

## **«Früh auf und spät nieder, iß gschwind und spring wieder!»**

(Haslimeier 1955:31)

Im Rückblick auf die Schweizergeschichte vom 19. und 20. Jahrhundert stösst man auf ein Kapitel, über welches lange geschwiegen wurde, das aber mittlerweile grosses Interesse auf sich zieht – das Verdingwesen. Es stellt einen Teil der Geschichte der Schweiz dar, in der ein nicht bescheidener Anteil der Schweizerbevölkerung durch die Knappheit an natürlichen Ressourcen und durch die Überbevölkerung unter starker Armut litt (Leuenberger 1991:3). Die Menschen sahen sich unter diesen Bedingungen gezwungen, auch ihre Kinder intensiv in den Arbeitsalltag zu integrieren. Das schwere Los der so genannten Verdingkinder bestand im Unterschied zu den anderen Kindern darin, dass sie als Elternlose, Uneheliche oder schlicht als Angehörige verarmerter Familien in fremde geschickt wurden, um dort als Mägdlein und Knechtlein zu arbeiten. Zwar wurden im 20. Jahrhundert die Pflegeeltern dazu angehalten, die Pflegekinder als deren eigene aufzunehmen, um sie anständig zu erziehen, sie angemessen zu verpflegen und allenfalls zu fördern (Leuenberger 1991:204), doch die Realität der Pflegekinder veränderte sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht grundlegend. Damals wurden die Verdingkinder auf Märkten angepriesen und begutachtet wie des Bauern Vieh und als billige Arbeitskräfte gegen ein so genanntes Kostgeld (welches für den Unterhalt des Kindes vorgesehen war) an verschiedene Höfe verteilt<sup>1</sup>. Dabei wurden die Kinder um den niedrigsten Kostgeldbetrag versteigert, was bedeutete, dass die Pflegefamilien häufig selber sehr arm waren und ihre Pflegekinder folglich als reine Arbeitskräfte ausnutzten (Leuenberger 1991:57). Diese Pflegefamilien wurden kaum kontrolliert, so dass heute viele ehemalige Verdingkinder über eine Jugend zu berichten wissen, welche durch harte Arbeit und nicht selten durch Misshandlungen geprägt war<sup>2</sup>.

Im Folgenden werde ich mich mit der Arbeitsmoral in der Schweiz während des 19./20. Jahrhunderts, in Bezug auf das Verdingwesen, befassen. Wie bereits in der Einleitung stütze ich mich dabei hauptsächlich auf die Lizentiatsarbeit von Marco Leuenberger<sup>3</sup>, diverse Lebensberichte wie jene von Fritz Aerni (*Wie es ist, Verdingkind zu sein* 2004), Gotthard Haslimeier (*Aus dem Leben eines Verdingbuben* 1955), einige theoretische Literatur zum Begriff „Verdingung“ bzw. „Verdinglichung“ und versuche die Ansichten verschiedener Theoretiker der Soziologie, Philosophie und Sozialanthropologie darzulegen und zu vergleichen.

---

<sup>1</sup> Das Verdingen von Kindern an Pflegefamilien in der Schweiz war vor allem auf dem Land üblich (Leuenberger 1991:49)

<sup>2</sup> Lebensberichte: Aerni, Fritz 2004/ Haslimeier, Gotthard 1955/ Fragmente div. Berichte aus dem Internet

<sup>3</sup> Leuenberger, Marco 1991: *Verdingkinder: Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847 – 1945*.

Auf der Suche nach der Bedeutung von „Verdingung“/„Verdinglichung“ hat sich herausgestellt, dass es sich zwar nicht um Synonyme handelt, beide aber auf das Thema, das Verdingwesen, angewendet werden können.

Im Nachschlagewerk *Grimm's Deutsches Wörterbuch* (1956) wird dem Begriff „Verdingung“ folgender Inhalt zugeschrieben: „[...] vertragsmäszige übergabe in fremden dienst: ein solcher vertrag ist nicht der einer bloszen verdingung (locatio, conductio operae), sondern die hingebung seiner person in den besitz des hausherrn, vermietung (locatio, conductio personae)“<sup>4</sup> (1956:235). Interessanterweise entspricht dieser Eintrag aus dem Jahre 1956 inhaltlich nicht der Definition eines jüngeren Wörterbuchs. In der Auflage vom Jahre 1999 des Dudens (*Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache*) beispielsweise wird „[das] [V]erdingen“ folgendermassen definiert: „[...] eine Lohnarbeit, einen Dienst annehmen“ (1999:4195).

Hier ist anzufügen, dass sich die beiden Einträge zu demselben Begriff in einem wesentlichen Punkt unterscheiden. Bei der älteren Definition wird die Person, welche sich verdingt passiv dargestellt, sie wird übergeben/vermietet. Die Definition aus dem Duden von 1999 stellt die Person, die sich verdingt aktiv dar, sie nimmt eine Lohnarbeit, einen Dienst an. Dies entspricht einem direkten Arbeitsvertragsverhältnis. Der ältere Eintrag hingegen impliziert eine gewisse Hilflosigkeit, ein „nicht Einfluss nehmen können“.

Aus dem Bericht Leuenbergers über die Märkte, an denen die Kinder versteigert wurden, zu schliessen, stimmt die ältere Definition eher mit der Realität der Verdingten überein.

Das Kostgeld kam in vielen Fällen, so Leuenberger, nicht den Verdingkindern zu, wie ursprünglich vorgesehen, sondern wurde von den meisten Pflegeeltern als Entschädigung entgegengenommen. Die Kinder wurden also nicht für ihre Dienste entlohnt. Es war vielmehr so, dass die Kinder den Kostenaufwand, welche sie bei den Pflegeeltern verursachten, auf dem Hof abarbeiten mussten (Leuenberger 1991:34).

Der Begriff „Verdinglichung“ wird hauptsächlich in philosophischen und soziologischen Theorien im Kontext des Warentauschs (Kapitalismus) verwendet, ist also u. a. auch in marxistischen Theorien aufzufinden.

Marx' Theorie zu der Verdinglichung besteht darin, dass ein Gegenstand einen Wert erhält, also als Nutzding fungiert, sobald er in einen Tauschhandel gerät. Wird ein Gegenstand gegen Geld oder zwei Gegenstände getauscht, stellt der eine den Wert des andern dar. Er schreibt:

---

<sup>4</sup> Ich habe bewusst ein Wörterbuch aus jener Zeit gewählt, in der das Verdingwesen noch betrieben wurde.  
(Das Zitat entspricht orthographisch dem Originaltext)

„Verkaufe ich eine Ware gegen eine andere Ware oder Geld, so repräsentiert die Ware, die ich für die meine bekomme, dinglich den Wert meiner Ware, die ich gegeben habe. Dieses Sichtbarwerden von Wert durch Tausch nenne ich Verdinglichung“ (Marx zitiert in Lobeck 1977:8).

Obwohl sich Marx bei seiner Definition von Verdinglichung nicht auf den Handel mit Menschen bezieht, kann in gewissem Sinne ein Bezug hergestellt werden: an den „Mindersteigerungen“ (Märkte, an denen Kinder versteigert wurden), war das Ersteigern billiger Arbeitskräfte zentral. Der Wert der Kinder mass sich also an deren Arbeitstauglichkeit, d.h. dass die potentiellen Pflegeeltern abzuwägen hatten, ob sie ein eher schwächliches Kind ersteigern sollten, das mehr Bargeld (Kostgeld) einbrachte, oder ein kräftiges, das zwar wenig Kostgeld, dafür eine grössere Arbeitsleistung erbringen konnte.

Der Tauschhandel stellte den Ertrag des Pflegekindes (monatliches Kostgeld oder Arbeitskraft) dem Mehraufwand gegenüber, der die Pflegefamilie durch Gewährung von Kost und Logis erbringen musste (Leuenberger 1991:57, 58,64,65).

Es kann also behauptet werden, dass beim Menschenhandel an diesen Märkten, welche im 19. Jahrhundert noch üblich waren und noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts heimlich praktiziert wurden (1991:61), von Verdinglichung im Sinne von Marx gesprochen werden kann („Sichtbarwerden von Wert durch Tausch“).

Hier drängt sich die Frage auf, ob das Verdingwesen in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert als Sklaverei bezeichnet werden könnte, zumal Vergleiche dieser Art bereits durch zeitgenössische Kritiker publik gemacht wurden<sup>5</sup> (Leuenberger 1991:58).

Um näher auf diese Frage eingehen zu können, werde ich noch einmal auf den Begriff „Verdinglichung“ an sich zurückkommen und versuchen, weitere Aspekte aus soziologischer und philosophischer Sicht aufzudecken. Mit dem Aufgreifen des folgenden Ansatzes möchte ich die konkreten Verhältnisse, welche in den Pflegefamilien vorherrschten, thematisieren und versuchen, den damaligen Zeitgeist zu erfassen.

Axel Honneth stellt in seinem Buch *Verdinglichung* (2005) eine äusserst interessante Theorie auf. Ihm zufolge handle es sich bei der Verdinglichung um eine Art Anerkennungsvergessenheit gegenüber einem Menschen oder einer Menschengruppe. Er zieht dafür die Theorie G. Lukács' hinzu, welche diese Aussage im Folgenden untermauert:

---

<sup>5</sup> Am bekanntesten J. Gotthelfs „Bauernspiegel“ (1965)

„[...] eine Art Denkgewohnheit, von habituell erstarrter Perspektive, [...] durch deren Übernahme die Menschen ihre Fähigkeit zur interessierten Anteilnahme an Personen und Geschehnissen verlieren [...]“ (Honneth 2005:63).

Dadurch würden, so führt Honneth weiter aus, die Subjekte zu rein passiven Beobachtern, welche nur noch zum Erkennen, nicht aber zur Anteilnahme fähig seien (2005:63). Lukács ergänzt des Weiteren, dass diese verdinglichende Haltung die Auswirkung der kapitalistischen Marktgesellschaft sei, denn erst durch die Interaktion im Tauschhandel werde das Individuum zum reinen Beobachter (2005:95).

Die Basis-Überbau-These von Marx bezeichnet eine ähnliche Idee. Sie besagt, dass das Denken des Menschen wesentlich durch dessen wirtschaftliche Grundlage bestimmt sei. Nicht das Bewusstsein schaffe das Sein des Menschen, sondern das gesellschaftliche Sein des Menschen schaffe sein Bewusstsein (Marx zitiert in Wikipedia<sup>6</sup>).

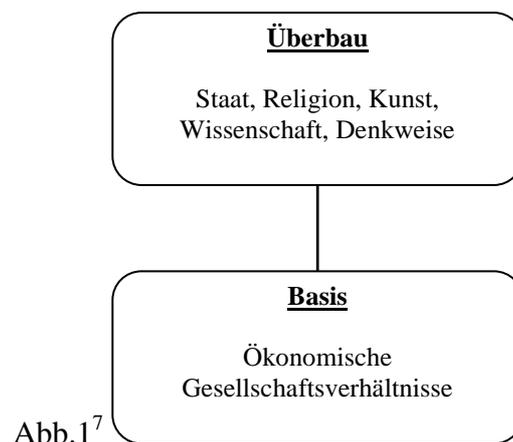


Abb.1<sup>7</sup>

Lukács lehnt sich sehr stark an Marx' Basis-Überbau-These an und spricht sogar von einer „Durchkapitalisierung“ der Gesamtgesellschaft. Weiter meint er festzustellen, dass die Verdinglichungsphänomene, welche ihren Ursprung im kapitalistischen Marktverkehr hätten, sämtliche Lebenssphären infizieren würden (Honneth 2005:97).

Honneth kritisiert Lukács' totalitäre Annahme und differenziert stattdessen zwei Typen von Verdinglichung, wobei er von seiner Theorie der Anerkennungsvergessenheit ausgeht:

„[1] Entweder partizipieren sie in einer sozialen Praxis, in der die bloße Beobachtung des Anderen so sehr zu einem Selbstzweck geworden ist, dass alles Bewusstsein einer vorgängigen Sozialbeziehung erlischt, oder [2] sie lassen sich in ihrem Handeln von einem Überzeugungssystem leiten, das sie zu einer nachträglichen Leugnung dieser ursprünglichen

<sup>6</sup> Marx, Karl 1859: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. MEW Bd. 13, S. 9.  
In: [http://de.wikipedia.org/wiki/Marxistische\\_Philosophie](http://de.wikipedia.org/wiki/Marxistische_Philosophie)

<sup>7</sup> Eigene Graphik, Quelle: Wikipedia.

Anerkennung zwingt. Beide Fälle sind dadurch gekennzeichnet, dass etwas vorgängig intuitiv Beherrschtes im Nachhinein wieder verlernt wird [...]“ (2005:100).

Es stellt sich nun die Frage, welcher Typ von Verdinglichung auf die Situation der Verdingkinder in ihren Pflegefamilien zutreffen möge.

Es ist festzuhalten, dass die ökonomischen Gesellschaftsverhältnisse, um die Wortwahl von Marx zu gebrauchen, in der Schweiz zu jener Zeit äusserst kritisch waren. Die Familien waren gross, natürliche Ressourcen knapp, zudem herrschte ein Mangel an Knechten und Mägden, d.h. alle Mitglieder einer Familie, auch die Kinder, mussten mit anpacken (Leuenberger 1991:3-4).

In diesem Kontext ist es nachvollziehbar, dass Pflegekinder als billige Arbeitskräfte sehr willkommen waren. Wieso es aber zu dem verdinglichenden Umgang mit den Elternlosen Kindern führte, indem sie beispielsweise auf Märkten wie Vieh versteigert wurden, kann möglicherweise mit den obigen Thesen von Marx, Lukács und insbesondere der von Honneth erklärt werden.

Fest steht, dass die wirtschaftliche Lage, wie es der These Marx' und Lukács' entspricht, ein Wesentliches zu der Verdinglichung der Kinder beitrug. Es stellt sich nun die Frage, ob die notständige Situation allein zu der Anerkennungsvergessenheit gegenüber den Verdingkindern führte oder doch, wie Honneth zum zweiten Typus schreibt, ein Überzeugungssystem, also eine Ideologie Einfluss ausübte.

Die Lebensberichte von Haslimeier und Aerni weisen darauf hin, dass die Verdingkinder als Uneheliche, Verarmte oder schlicht Vereinsamte einer Randgesellschaft entsprochen haben, welche vom gemeinen Volk als minderwertig angesehen und oft auch kriminalisiert wurden. Dies deutet auf eine rassistische Haltung, also eine vorherrschende Ideologie einer Gesellschaft gegenüber einer Minderheit hin. Der Auswuchs davon, die Verdinglichung von Menschen, ist nach heutigen moralischen und ethischen Grundsätzen absolut untragbar.

In Folge der obigen Gedankengänge ist anzunehmen, dass sowohl die materielle These zur „Verdinglichung“ von Marx - welche ebenfalls in den ersten Typus von Honneth einfließt – als auch der zweite Typus nach Honneth auf das Verdingen von Kindern in der Schweiz zutraf.

An dieser Stelle möchte ich zu der Frage über die Rechtfertigung der Bezeichnung „Sklaverei“ zurückkommen. Rassismus und die Art der Durchführung der

Mindersteigerungen deutet im ersten Moment auf eine gerechtfertigte Bezeichnung des Sklavenhandels an der damaligen Schweizer Gesellschaft hin.

Dennoch scheinen mir diese Argumente nicht ausreichend zu sein, um von Sklaverei zu sprechen.

Prof. Dr. H. Znoj nannte in der Veranstaltung zum Thema Sklaverei zwei juristische Definitionen von Sklaverei, von denen ich jene aus Meyers Konversationslexikon (1865) rezitieren möchte: „Zustand eines Menschen, welcher seiner persönlichen Freiheit beraubt ist, als Sache behandelt wird und als solche im Eigentum eines andern steht.“<sup>8</sup>

Auf Grund obiger Ausführungen können wir behaupten, dass das Schicksal der Verdingkinder dieser Definition entspricht.

Eine etwas enger gefasste Definition von Sklaverei finden wir bei Meillassoux. So schreibt Znoj: „Meillassoux geht wie Marx und Engels davon aus, dass es sich bei der Sklaverei um eine spezifische Produktionsweise handelt, das heisst um eine Art und Weise der Aneignung des Mehrwerts einer produzierenden Klasse durch eine konsumierende Klasse, welche die Beziehung zwischen Sklaven und Sklavenhaltern reproduziert“ (Znoj: Handout 6.Vorlesung 2007).

Meiner Meinung nach kann über das Verdingwesen nicht von einer spezifischen Produktionsweise gesprochen werden. Die herrschende Armut brachte eine Vielzahl von Elternlosen und armen Kindern hervor, für die gesorgt werden musste. Das Volk war damals noch von der Vorstellung geprägt, dass notbedürftige Menschen ihren Zustand durch Müßiggang selber zu verschulden hatten, Armut galt in gewissem Sinne als Charakterschwäche (Leuenberger 1991:9).

Nach diesem Grundsatz galt es auch, die Kinder, insbesondere die von Armut „beschmutzten“ durch Zwang zur Arbeit bereits im frühesten Alter zu „rechten“ Menschen zu erziehen (1991:9). Die teilweise tragischen Folgen dieser Einstellung sind vor allem auf die unzureichende Kontrolle über die Pflegefamilien zurückzuführen. So geschah es, dass Verdingkinder mit dem Vorwand der erzieherischen Züchtigung bis auf ihre letzten Kräfte ausgenutzt und oft auch misshandelt wurden.

Damit aber nicht ein generalisiertes Bild über die Schicksale damaliger Verdingkinder entsteht, möchte ich festhalten, dass nicht alle Verdingkinder unter derart unmenschlichen Verhältnissen leben mussten.

---

<sup>8</sup> Handout zu der Veranstaltung „Anthropologie der Arbeit“. 6. Vorlesung: Sklaverei.

Das Schicksal der Kinder lag schlicht im Glück oder Unglück darüber, welcher Pflegefamilie sie zugewiesen wurden. Leider wurde deren Tauglichkeit zur Erziehung kaum überprüft (vor allem im 19. Jahrhundert).

Obwohl die Umstände mancherorts an Sklavenhaltung mahnten, kann, meiner Meinung nach, das Verdingwesen nicht mit Sklaverei gleichgesetzt werden. Obwohl in vielen Pflegefamilien durch die Verdinglichung zur Arbeitskraft, Rassismus oder schlichter Gleichgültigkeit eine abwertende Haltung gegenüber den „fremden“ Kindern eingenommen wurde, gab es auch solche, welche sich die Erziehung der „Kuckuckskinder“ zu Herzen nahmen.

### **Bibliographie**

*Aerni, Fritz* 2004: *Wie es ist, Verdingkind zu sein*. Carl-Huter-Verlag. Zürich.

*Haslimeier, Gotthard* 1955: *Aus dem Leben eines Verdingbuben*. Aehren Verlag. Affoltern am Albis.

*Honneth, Axel* 2005: *Verdinglichung*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M.

*Leuenberger, Marco* 1991: *Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847 – 1945*. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg.

*Lobeck, Arnold* 1977: *Theorie der Verdinglichung*. Doktorarbeit der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich.

*Marx, Karl* 1859: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. MEW Bd. 13, S. 9.

In: [http://de.wikipedia.org/wiki/Marxistische\\_Philosophie](http://de.wikipedia.org/wiki/Marxistische_Philosophie), 20.09.2007.

*Znoj, Heinzpeter*: Handout zu der Veranstaltung „Anthropologie der Arbeit, 6. Vorlesung: Sklaverei. S.1-2.

### **Wörterbücher**

*Duden*: Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden 1999. Zehnter Band. Hg.: Meyers Lexikonredaktion. Dudenverlag. Mannheim.

*Grimm's Deutsches Wörterbuch* 1956. Zwölfter Band. Hg.: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Verlag von S. Hirzel. Leipzig.

### **Abbilder**

Abb. 1 [http://de.wikipedia.org/wiki/Marxistische\\_Philosophie](http://de.wikipedia.org/wiki/Marxistische_Philosophie), 20.09.2007

